

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1953-1954)

Artikel: Rudolf Kassner : zum achzigsten Geburtstag
Autor: Wieser, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RUDOLF KASSNER

Zum achtzigsten Geburtstag

Von Theodor Wieser

Im Jahre 1904 bittet Hugo von Hofmannsthal den Herausgeber der «Neuen Rundschau», Rudolf Kassner möglichst oft als Mitarbeiter heranzuziehen, damit er nicht ganz bei seinen großen philosophischen Arbeiten bleibe; er schreibt: «Ich glaube, daß er die Möglichkeit des bedeutendsten ‚litterary man‘, des bedeutendsten Kulturschriftstellers, ist, den wir in Deutschland je hatten.» Kassner hat neben den Aufsätzen bereits drei Bücher veröffentlicht, den Erstling über englische Dichter und Künstler, den Gleichnisband «Der Tod und die Maske» und die kleine Schrift über den indischen Idealismus. Dieser Beginn eines genialen, an Einfällen überströmenden Jugendwerks, in dem Abhandlung und Dichtung, Kritik und Vision sich bereits verflechten, bildete den Auftakt zu einem Schaffen, das sich bis in unsere Tage hinein erstrecken sollte und das nie in die Breite, sondern mit einer heroischen Insistenz in die Tiefe gewirkt hat.

Kassner schrieb jene Aufsätze, deren Entstehung Hofmannsthal durch seinen Brief an Oscar Bie, den Herausgeber der «Neuen Rundschau», zu fördern trachtete — es sind meisterliche Essays, wie jene über Lawrence Sterne, Nicolai Gogol, Sören Kierkegaard und Friedrich Hebbel —, und spät fügte er kostbare Erinnerungsbücher hinzu. Aber er trieb auch seine philosophischen Arbeiten in neue Zonen vor. Wie klein ist die Leserschaft, die ihm in «Zahl und Gesicht» und in den Abhandlungen der letzten Bücher zu folgen vermochte! Nie ist Kassner völlig seiner Leserschaft entschwunden, wie Hofmannsthal so früh und ahnungsvoll befürchtet hatte; aber seine Bücher haben nicht den Weg zur breiten, etwas vergeßlichen Masse der Leser gefunden, und die eiligen Verfasser von Geistesgeschichten und Herausgeber von Anthologien übersahen das umfängliche Werk des Schriftstellers, das im Grenzgebiet von Philosophie und Dichtung liegt. Dafür erinnern sich heute, da Rudolf Kassner im Wallis seinen achtzigsten Geburtstag begeht, alle jene Leser voll Verehrung des großen Zeitgenossen, die unentwegt mit wachsender Beglückung den Reichtum dieses Werks und seiner unzerstörbaren Kraft gewahr wurden.

Woher stammt dieses Werk, das wie ein erratischer Block im literarischen Schotter und Geschiebe unseres Jahrhunderts liegt? Die Einsamkeit des Oeuvre fällt auch dem oberflächlichen Betrachter in die Augen; nur mit Mühe kann es in den Strömungen und Lagern des modernen Geisteslebens placiert werden. Nicht die eigenwillige, ja schwierige Terminologie oder die eigentümliche Folge der Gedanken lassen sich als alleinige Ursachen dafür anführen, daß die Schriften selten an jenen Orten auftauchen, wo Ideen und Themen angepriesen, verglichen und ausgetauscht werden. Einsamkeit schafft sich Kassner auch mit seiner Kritik, die er unentwegt an den Modeströmungen und an der Geistesverfassung unseres Jahrhunderts überhaupt geübt hat. In der Figur des Indiskreten legt er früh die Schwächen des modernen Menschen frei: «Als Material zur Größe taugt er nicht. Man kann aus einem indiskreten Menschen keinen großen machen, wie immer man es anstelle. Sein Wesen drinnen ist brüchig und cavos und geteilt. Und sein Werk darum auch voll Reiz, doch ohne Gestalt und Gesetz, und vermag uns darum wohl anzuregen, aber nicht zu bestimmen.» Er wendet sich gegen die Dionysischen, die schaffend Berauschten, welche um die Jahrhundertwende den Inbegriff des Künstlertums darstellten. Bald setzt die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse ein, die er immer wieder als Gegenposition zu seiner eigenen Weltdeutung verstanden hat. Er wendet sich Rousseau zu, «dem ersten großen Indiskreten». Der Essay über Hebbel setzt mit folgenden Worten ein: «Er war ein großer Emporkömmling und hatte alle Tugenden und alle Schwächen der großen Emporkömmlinge.» Von Nietzsches Uebermenschen heißt es in der «Transfiguration»: «Ich vermag in diesem Uebermenschen nichts anderes zu erblicken als eine Mißbildung aus dem Ich des deutschen Idealismus, dem Ich Fichtes, aus jeder Art von Gottlosigkeit, die mehr ist oder zu sein gewillt ist als bloße Freigeisterei der Rationalisten.» Im Widerspruch zu Freunden und Zeitgenossen wie Rilke oder Hermann von Keyserling klärt er und illustriert er eigene Ideen. Wie scharf bestimmt er nicht Rilkes Welt am Schlusse seines Geleitwortes zum Briefwechsel zwischen dem Dichter und der Fürstin Taxis: «So war dann seine Reife Ueberreife, mußte es sein, Geist sublimierte Sinnlichkeit, die Phantasie der Geschlechtstrieb des Narciss. Und das Versagen, die *fallacy*, Grund, Unterlage einer wundervollen Dichtung.» In dieser Kritik großen Stils, die Deutung ist, wechseln beißende Schärfe mit Bewunderung, die präzise bleibt, oder tiefem Humor, genährt aus einer einzigartigen Weltkenntnis. Sie erlaubt verblüffende, erhellende Verbindungen und Gegenüberstellungen, wie jene zwischen dem Für-

sten Taxis und dem venezianischen Modell, die zueinander stehen «gleich mythischen Gestalten auf den Friesen antiker Tempel, auf Vasen oder gleich Flußgöttern und Nymphen auf Gobelins. Oder auch wie die Sterne im Sternbild des Orion.»

«Wie sollen, wie können wir aber zu einem Maßstabe kommen ohne ein Aeüßerstes, ein fast tödlich Aeüßerstes?» fragt Rudolf Kassner in einem Erinnerungsaufsatz über Hofmannsthal. Dieser äußerste Maßstab wird nicht nur bei Zeitgenossen mit Brüchen in ihrem Wesen angelegt, jenen Indiskreten, die «lieber mit einem Buch unrecht als mit einem einzigen Satze recht haben», sondern auch im Blick auf die Großen der Vergangenheit. Kassner schlägt diesen Weg nicht ein, um die polemische Kritik in der deutschen Literatur zu fördern, wie es etwa bei Ernst Robert Curtius geschieht, der dem großen Beispiel Lessings nacheifert. In seinem Erkennen und Werten will Kassner nicht direkt oder in pädagogischer Weise wirken — für das Frühwerk mag das in Grenzen gelten —, die Wahrhaftigkeit, die geistige Kraft eines Werks oder einer Gestalt soll geprüft werden.

Der Dringlichkeit dieser Kulturkritik entspricht das heftige, elementare Denken. Statt gemächlicher Betrachtung, fern und gelöst von den Gegenständen, klammert eine Spannung Schriftsteller und Gegenstand zusammen. Jede Routine oder bequeme Perspektive wird ausgelöscht, und jedes Sehen und damit jede Einsicht werden zum Ereignis, weit herausgehoben über ein detaiiertes Beschauen. Oft wirkt diese wertende Einsicht wie eine Stichflamme, die den Gegenstand zu verbrennen, aufzulösen droht. Die Vehemenz des Kritikers gilt eigentlich dem Urstoff; wie kann da ein Werk standhalten, das nur im Rahmen seiner Epoche, getragen von einer aktuellen Debatte, Rang hat! In dieser Einsicht als Ereignis sind Fühlen und Denken geeinigt. Die Einigung von Gefühl und Gedanke aber möge hier als Bestimmung der Einbildungskraft dienen, der Achse und Mitte des gesamten Weltbildes, die Kassner immer neu und verwandelt in seinen Schriften charakterisiert und einordnet.¹ So läßt sich die Physiognomik einer Philosophie der Einbildungskraft oder Imagination gleichsetzen. Hier jedoch, verstanden als «Steigerung des Herzens oder der Sinnlichkeit durch den Geist oder den Verstand», sei sie ein neuer Weg, um Kassners Sehen, das in der gesteigerten, ja überströmenden Bewegung zur Gestaltung wird, begreiflich zu machen.

Die Heftigkeit von Kassners Deutung wirkt sich in seiner Dialektik aus. Er steigert die Vehemenz der Deutung, indem er Zeit-

¹ Vgl. Die Einbildungskraft bei Rudolf Kassner. Studie mit Abriß von Leben und Werk. Von Theodor Wieser. Speer-Verlag, Zürich.

alter, Strömungen, Persönlichkeiten und Ideen konfrontiert. Antike und Gottmenschentum, Welt des Raums und Welt der Zeit, System und Ordnung, Zahl und Gesicht, Beobachtung und Anschauung, Einzelner und Kollektiv sind solche Gegensatzpaare, aus denen Kassner die Steigerung gewinnt. Wie in den Gleichnisgesprächen das Drama statthat zwischen den Partnern — zwischen Lawrence Sterne und Rektor Krooks in der großartigen «Chimäre» oder zwischen den beiden geschwätzigen Brauereipferden Hans und Peter in der «Melancholia» —, so beginnen in den Abhandlungen die Gegensätze sich zu erhellen und zu vertiefen. In einer Zeit, in der sich jeder erfinderische Mensch eine Typologie aus Gegensätzen basteln kann, unterscheidet sich Kassner von jeder bloßen Antithetik aus Anschauungslosigkeit durch diese dramatische Vertiefung. Namen werden nicht mit Dingen verwechselt, denn der Schriftsteller, der so manches Lob der Anschauung angestimmt hat, bleibt im Bereich der Bilder. Die lebendige Spannung strömt von Bild zu Gegenbild, von Welt zu Gegenwelt und umfaßt beide. Immer wird aus der Zweiheit die Spannung und aus der Spannung die Einheit gewonnen.

*

Im weiten, an Völkerschaften reichen Raum der österreichischen Monarchie ist Rudolf Kassner aufgewachsen. Er wurde am 11. September 1873 im südmährischen Groß-Pawlowitz geboren, wohin seine aus Schlesien stammenden Eltern gezogen waren. In der Provinzstadt Nikolsburg besuchte er das Gymnasium und studierte Germanistik, Latein und Philosophie an der Universität Wien. Hofmannsthal und Rilke, denen er über viele Jahre hin verbunden war, später Kafka, Trakl, Broch, Musil, Kraus und Werfel sind in jenem ehrwürdigen Staategebilde, jenem letzten Rest des Römischen Reiches Deutscher Nation, groß geworden und haben mit ihren Werken mehr zum Schatz deutscher Literatur beigetragen als alle Schriftsteller und Dichter der übrigen Gebiete deutscher Sprache in unserem Jahrhundert. Kassner, älter als sie alle, dem Temperament nach kein Oesterreicher, hat in Porträts wie jenen des Fürsten und der Fürstin Thurn und Taxis und vor allem in seinen Erinnerungsbüchern, der «Zweiten Fahrt» und dem «Buch der Erinnerung», ein Bild vom österreichischen Menschentum gegeben, überstrahlt vom Glanz innigster Erinnerung.

Nach Abschluß des Studiums folgen die Reisejahre. Mehr als andere Länder ist England in jenen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg Kassner vertraut geworden, ja, er hatte zuweilen den Plan, sich dort für länger niederzulassen. Eine Frucht dieser innigen Beschäftigung mit englischem Leben und englischer Kultur ist

nicht nur die Uebertragung von Sternes «Tristram Shandy», auch das erste Buch, «Die Mystik, die Künstler und das Leben», von dem Ernst Robert Curtius schreibt, daß es damals um die Jahrhundertwende wie ein Rauschtrank auf junge Menschen in Deutschland gewirkt habe, gilt englischen Dichtern von Keats bis Swinburne und den Präraffaeliten. Ueber die europäischen Hauptstädte hinaus findet Kassner in Indien einen neuen Weg zu Europa und revidiert Ideen seines Frühwerks. Bei dieser «Entdeckung des Abendlandes» gewinnt er den Begriff des Heiligen und jene Verbindung von Heidentum und Christentum, die später im Herzen vieler Gleichnisse und Abhandlungen steht. Zur selben Zeit wirkt Kierkegaard auf sein Denken. So schreibt Rilke 1912 ausführlich von seinem Freund Kassner an Lou Andreas-Salomé: «Er ist gewiß — was er auch zugeben würde — ein geistiges Kind Kierkegaards. Kierkegaard geht in ihm aus und in die Runde und weiter.» Auch die Rußlandreise im Jahre 1911, die Kassner nicht nur in die großen Städte, sondern bis nach Turkestan führt, kommt der Klärung des Weltbildes zugute. Die «Elemente der menschlichen Größe», «Der indische Gedanke» und die Dichtungen «Die Chimäre» und «Der Aussätzige» geben Essenzen dieser Besinnung, die mit der philosophischen Grundlegung «Zahl und Gesicht» abgeschlossen wird.

Die Einleitung zu «Zahl und Gesicht», das während des Ersten Weltkrieges entsteht, bildet der «Umriß einer universalen Physiognomik». Sie birgt eine Abbreviatur des physiognomischen Weltbilds, das Kassner in den zwanziger und dreißiger Jahren entwirft und aufbaut. Er setzt sich darin auch mit der Ueberlieferung von Aristoteles und Lavater auseinander und grenzt seine dynamische, rhythmische Physiognomik von der statischen seiner Vorläufer ab. Kassner unternimmt von seiner Lehre der Einbildungskraft aus eine Deutung des prähistorischen Menschen und der Welt des modernen Kollektivs; er stößt in den Abhandlungen über die Einbildungskraft zu einer physiognomischen Aesthetik vor und führt damit Ideen seines ersten Buchs über englische Dichter und Maler weiter.

Viele der späteren Gleichnisse kreisen um das Geheimnis des Gottmenschen, der Gestalt Christi. Kassner, aufgewachsen in der katholischen Kirche, zu der er sich oft in seinen Büchern bekennt — «Ich bin Katholik, als Katholik erzogen . . .» —, deutet von der Antike, von Leben und Gleichnissen Christi und von Mittelalter und Neuzeit her den Sinn des Kommens Christi. Im Unterschied zu Schriftstellern wie T. S. Eliot, Theodor Haecker oder Reinhold Schneider, die sich in den Schutz der Orthodoxie begeben haben,

verläßt Kassner dabei den Boden des Dogmas. Sein Christusbild rückt in die Tradition der großen abendländischen Mystik. Vorstöße in diese Grenzzone des Geistes stehen auch im Band «Der Umgang der Jahre», gleichzeitig befrachtet mit den Erinnerungen aus Paris, Berlin und England und mit bedeutsamen Aphorismen, und im letzten Werk «Die Geburt Christi» mit der Trilogie «Die Agonie Platos», «Fülle der Zeit» und «Der Eiserne Vorhang».²

Im Herbst 1945 hat Kassner die zerstörte Stadt Wien verlassen. Seit bald acht Jahren wohnt er in der Schweiz, und wer in Sierre die Treppe vom Bahnhof zur Hotelterrasse hinaufsteigt, mag sich den großen Schriftsteller und die heroische Alterslandschaft des Wallis zusammendenken. «Ich sehe ihn hier so sehr», schreibt Rilke in einem Brief aus Sierre. Kassner steht auf dem Kiesweg vor der steinernen Balustrade, gestützt auf die beiden Stöcke, die ihn sein ganzes Leben begleitet haben. Mit der strammen Haltung, der Entschiedenheit des Blicks im alterslosen Gesicht und den starken, gebräunten Händen, die immer wieder zu den Stöcken zurückkehren, wirkt er wie ein Mann mit großer Weltkenntnis, dessen Augen unendlich viele Bilder bestimmt und doch staunend aufgenommen haben. Kein Mensch der Bücher, kein Intellektueller jedenfalls, der Umwege braucht, um der Welt der Dinge und Wesen zu begegnen. Darum bleibt das Gespräch mit seinem Zickzack im Bereich des Gestalteten. Mit Insistenz wird die Kennzeichnung eines Menschen überprüft und revidiert. Plötzlich taucht eine komische Geschichte aus der Kindheit auf, das Gesicht ist wie mit Jugend und Schalk überschüttet. So muß das Gesicht von Lawrence Sterne aussehen, wenn Rektor Krooks im Gespräch «Die Chimäre» zu ihm sagt, er sei ein Fuchs und einer von den Witzigen; doch wie Sterne in die tiefsinnige Geschichte vom närrischen Onkel Hammond hineingerät, «Beamter der Ostindischen Handelsgesellschaft im Ruhestand und nicht mehr», so gewinnt Kassner aus dem Beiläufigen, ja Lächerlichen neue Einsichten von Rang. Das Gespräch gleitet wieder zurück zu Ereignissen der Gegenwart. Die Augen mit dem Raubvogelblick fassen einen Gast, der den Garten durchquert. Eine neue Frage, eine Handbewegung — wie viele seiner Gedanken haben so starke, zwingende Hände — leitet das funkelnde Gespräch weiter...

*

Das Werk Kassners, in dem Dichtung, Essay und Abhandlung nicht nur nebeneinanderstehen, sondern sich auch vermischen, in dem Gleichnisgespräch in Abhandlung übergeht oder in einer

² Beide erschienen im Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Abhandlung ein abgeschlossener Essay auftaucht, ist von vielen Lesern ausschließlich als bedeutende Kulturkritik verstanden worden. Hofmannsthal hat ja mit seinem Brief an Oscar Bie selber in die Richtung der Kulturkritik gewiesen. Doch auch er spürte schon früh den ganzen Umfang von Kassners Werk, in dem auch der philosophischen Grundlegung ein wichtiger Platz zukommt; 1928 schreibt er nach der Lektüre des «Narciss» an Kassner: «Ich erinnere mich genau des ungeheuren Eindrucks, den mir die Lektüre Ihres ersten Buches (dessen über die englischen Dichter und Künstler) machte. In diesem Buch schien mir die Möglichkeit einer ganzen Philosophie der Einbildungskraft gegeben. Ein ganzes Gebäude, nur ahnend erkannt, wie ein geformter Dunst, erhob sich mir über diesem Buch als Grundriß. Heute haben Sie dieses Gebäude aufgebaut aus einer fast ebenso zarten Materie, als meine Intuition sie wahrzunehmen glaubte, aber aus einer unzerstörbaren.»

Der wertende Blick Kassners auf Werke und Menschen entspringt nicht einer Laune, einem cholerischen Temperament, einem Bedürfnis nach Polemik oder der Applikation starrer Maßstäbe. Die Wertung wächst aus der Einsicht in eine Ordnung der Welt vom Geiste her. Das physiognomische Weltbild hat sich nicht zum System verhärtet, sondern ist Deutung dieser Ordnung, in welcher der sehende und damit einsichtige Mensch lebt. Sie steht, herausgewachsen aus dem Erbe christlich-antiker Ueberlieferung, quer durch alle Modeströmungen, in denen die Wahrheit entstellt und verzerrt ist. Der Schriftsteller ist kein Verrannter, sondern gebunden von weit her und verankert in der Ordnung. Der Suchende irrt nicht; denn er ahnt die Spur. Dies heißt «Geist als Existenz». In den «Elementen der menschlichen Größe» wird der Primat des Geistes bestimmt: Das gegenwärtige Geschlecht «redet von Geist und Sinnlichkeit, von Geist und Erlebnis, und meint, Geist sei überhaupt nur als Gegensatz wirklich und darum leicht ermüdet und überspannt, oder es meint, Geist ließe sich dazutun oder abziehen oder ersetzen. Dieses Geschlecht weiß und fühlt nicht, daß der Geist, ‚der den Stürmen gebietet‘, zu nichts der Gegensatz, daß des Geistes Maß auch dessen Wesen und daß dessen Größe nur in der Gestalt sei, und so versteht man auch, warum nur die echten Gestalter und Schöpfer, Fürsten eines wahren Geisterreiches, das Recht haben, am Geist gemessen zu werden, und um ihres Geistes willen groß sind.» So ist Geist in einer Welt der Ordnung höchste Wirklichkeit, nicht bloßer Gegensatz zum Fleisch oder zur Materie oder zur Seele.

Das bloß Interessante, Ziel aller Ungebundenen und Ungeord-

neten, fehlt. Statt dessen wiederholt sich der Dichter oft; denn immer wieder ist er an die Grenzen gestellt und sieht die Ordnung, die sich vom Nächsten zum Fernsten erstreckt. In der Deutung, der Einigung des Sehers mit den Dingen und Wesen, ordnet sich die Welt. Auf dem tiefsten Grunde wird der Einzelne zum «Mystiker der ganzen geschaffenen Welt», in dem sich stets die gleichen Gedanken ereignen. In einer konzentrierten Sprache, in der die Wörter eine unvermutete Vertiefung erfahren, als würden sie nochmals geschaffen, faßt Kassner des Mystikers Weg, der in der Ordnung verläuft. In kraftvoller Präsenz tritt er dem Leser in seinen Schriften entgegen, die mit ihrem ursprünglichen Gepräge eine hohe, einsame Stelle einnehmen und von jenem reinen Stoff sind wie die großen Zeugnisse deutscher Geistesgeschichte.